

## ***Disruptive Innovation – Wie lehren und forschen wir an Universitäten in Zukunft?*** **Virtuelle Hochschule und *hybrides* Lernen – ein Symposium der Uni Zürich**

Passend zum Anlass sprach der Veranstalter und Moderator Christian Hauser zunächst per Bildschirm mit seinem Publikum, um das zweitägige Symposium *Virtuelle Hochschule in Zeiten von Corona* im September 21 zu eröffnen. Bevor die Anwesenden es realisierten, war er auch schon persönlich im Raum, um in die Veranstaltung einzuführen: *Wie werden die Hochschulen in Zukunft lehren, forschen und lernen?* Dazu waren unterschiedliche Wissenschaftler\*Innen geladen, sich in der Digital Society Initiative (DSI) der Universität Zürich (UZH) ein Bild davon zu machen, wie sich zukünftige und auch zukünftig hybride Formen des Lehrens und Lernens an den Universitäten gestalten lassen: ganz analog - *in Präsenz* - sollte es an beiden Tagen um das Digitale, das *Hybride* gehen. „*Endlich wieder eine Veranstaltung von Angesicht zu Angesicht!*“ haben sich wohl alle Beteiligten, die aus dem In- und Ausland angereist waren, gedacht. Umso größer die Freude, live am mehrfach verschobenen Festkolloquium zur *rekursiven Digitalisierung* der Hochschulen in Zürich teilnehmen zu können.

### *Neue Formen des Lehrens und Lernens*

Die letzten 18 Monate waren voll mit Bildern. Wir alle sind uns fast ausschließlich auf Bildschirmen begegnet, haben virtuell miteinander gearbeitet und gelernt sowie vorwiegend digital kommuniziert. Drei Forschende des deutschen Seminars der UZH Kenan Hochuli, Johanna Jud und Alexandra Zoller konnten in ihren Feldstudien zeigen, dass die digitalen Interaktionen stark vom Imitieren einer Präsenzkultur leben, auch wenn sie online stattfinden. So wird mit dem Kopf genickt oder auch mal körperlich Distanz signalisiert, obwohl es via Bildschirm kaum wahrzunehmen ist. Diesem Phänomen suchte sich auch Jan-Hendrik Olbertz empirisch zu nähern. Er zitierte Befragungen, in denen Studierende an der Humboldt-Uni zum Ausdruck brachten, dass sie die analoge Struktur ins Digitale übertragen, um sich zu organisieren. Sie riefen digital Inhalte zu dem Zeitpunkt ab, zu dem sonst die Vorlesung in Präsenz stattgefunden hätte. Die Chance *asynchron* zu lernen werde zwar genutzt, so der ehemalige Präsident der HU zu Berlin, aber seltener als gedacht.

Auf die Wichtigkeit der Anwesenheit wiesen ebenfalls Claudia Witt (DSI) und Klaus Jonas vom Mitveranstalter CHESS (Center for Higher Education and Science Studies) in ihren Begrüßungen hin und fragten nach den unterschiedlichen Formen mentaler Präsenz, die sich on- wie offline zeigen. Daran knüpfte Walther Ch. Zimmerli, Fellow am DSI und gleichzeitig Anlass für das Kolloquium, an. Corona-bedingt wurde – mit nun 15 Monaten Verzug – nicht nur seine Fellowship mit dieser akademischen Veranstaltung gewürdigt, sondern auch sein 75. Geburtstag aus Mai 2020 (nach-)gefeiert. Zimmerli entwickelte die Idee einer Universität, die sich in der Forschung schon längst digitalisiert hat (*Computersimulation als wissenschaftliches Experiment*) und nun in der Lehre – der Pandemie als Innovationstreiber geschuldet - nachziehen muss. Die *digitale Disruption* macht überdeutlich, dass reine Wissensvermittlung noch nie genügt. Forschende Lehre oder lehrendes Forschen und die daraus resultierenden Lernformen erschöpfen sich nicht in (Online-)Formaten, in denen nur Stoff weitergegeben wird. Das sei jetzt die Chance der Hochschule nach *Covid*, sich wieder von der reinen Ausbildungsinstitution hin zu einem wissenschaftlichen Diskurs zwischen Lehrenden und Lernenden auf Augenhöhe zu entwickeln und dem gemeinsamen kritischen Denken neu Raum zu geben.

Hier vermischten sich die Themen ein wenig in der Diskussion, da es plötzlich auch um die Trennung von Hochschulen und Universitäten ging, was per se nur am Rande mit der Frage der Virtualität zu tun hat. Darin zeigt sich die Grundsätzlichkeit, Lehre neu zu denken und Corona dafür als Anlass zu nehmen. Schon weit vor der Pandemie haben die Universitäten ihren bildungspolitischen Auftrag, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu unterrichten und zu fördern, zugunsten einer mehr anwendungsorientierten Lehre zurückgestellt und damit den Unterschied zu (Fach-)Hochschulen eingeebnet. Doch das *neue Normal* wird, darin waren sich alle Referierenden einig, keine einfache Rückkehr zum Analogen, zur reinen Präsenz, dazu hat das Digitale zu viele Vorzüge, die wir alle zu schätzen wissen. Selbstbestimmtes Lernen ohne sich an Orte bewegen zu müssen, lässt nicht nur Wegstrecke und Zeit sparen, sondern schafft auch Teilhabe an Events, die sowohl zeitlich wie räumlich entfernt sind.

### *Auf dem Weg in die Digitalmoderne*

Somit sind wir, so David Bosshart vom GDI (Gottlieb-Duttweiler-Institut) auf dem Weg aus der Industrie- in die *Digitalmoderne*. Die alles durchdringenden Strukturen in Wirtschaft, Staat und Gesellschaft werden zukünftig digital organisiert und die Funktionsweise unserer sozialen Systeme bestimmen. Doch in der Lehre braucht es, anders als in der Plattformökonomie, das *Intermediäre*, also den vermittelnden Part, auch wenn online Informationen direkter fließen können. *Erziehung heißt immer auch Beziehung*; denn neue Erkenntnisse verarbeiten zu können, um mit ihnen zu weiteren Einsichten zu gelangen und Impulse für das eigene Denken zu erhalten, bleibt an Personen, die unterrichten und inspirieren, gebunden. *Sich zur Welt – denkend und handelnd - ins Verhältnis setzen zu können*, braucht ein eigenes Unterscheidungsvermögen und große Urteilskraft.

Die zwar zurückhaltend formulierte, aber inhaltlich brisante These, ob heute nicht schon Datenbanken, wie etwa *Springerprofessional*, etwas ähnliches wie eine virtuelle Hochschule seien, wurde von Dieter Beste, Journalist und Buchautor, eher skeptisch beantwortet. Während die Idee, in der Ingenieurausbildung gerade in Zeiten der Digitalisierung Studierende und junge Berufseinsteiger\*Innen wieder auf die *Walz* zu schicken, die Engelbert Westkämper (ehem. Direktor des Fraunhofer-IPA in Stuttgart) vorschlug, auf reges Interesse stieß. Analog zur Tradition der Handwerkszünfte sollen angehende Wissenschaftler\*Innen eine Zeitlang (digital) die Welt bereisen und erste Berufserfahrungen sammeln. Die Lernreisen wären eine Mischung aus on- und offline-Elementen, *hybrides* Forschen und Lehren. Leben und Arbeiten auf diesen unterschiedlichen kulturellen Erfahrungsebenen, analog wie digital, schafft nachhaltige Lerneffekte.

So lässt sich auch Urteilskraft digital nicht so ohne Weiteres vermitteln und ist in der isolierten Bildschirmarbeit alleine kaum erlernbar. Es braucht den lebendigen Austausch, um zu üben. In der Diskussion am ersten Tag ergab sich eine kongeniale Verbindung zwischen den Ausführungen von Gabriele Siegert und Gunter Henn. Die Prorektorin für Lehre und Studium der UZH wollte dem Zufälligen mehr Raum lassen und der Architekt bot Ideen, wie dies umzusetzen sei. *Geist braucht Raum*, erinnerte Zimmerli, als Henn das Modell der *Universität von morgen* präsentierte in Anlehnung an das gemeinsame Projekt der AutoUni von VW in Wolfsburg 2005. Das bauliche Prinzip ist so einfach wie überzeugend. Lernorte brauchen das *Zentrale* (Agora). Das wären Plätze, an denen Dozierende ihre Vorlesungen halten, denen *hybrid* gefolgt werden kann, um ihr Wissen zu teilen und zu inspirieren. Sie brauchen aber auch das *Bewegende/Bewegte*. Dort würden Seminare, Workshops und Übungen (Experimente) stattfinden – das gemeinsame Arbeiten. Und sie benötigen den Zufall, das *Situative*. Das sind Möglichkeiten auf spontane Begegnungen, auf offenen Austausch und das persönliche Gespräch. Das Situative als überraschende Momente geht nur analog, in Präsenz - die beiden anderen Lernorte suchen sich die jeweilige Form, die jeder/m nützt. So fand auch Michael Hengartner, Präsident des ETH-Rates, die illustrative Metapher der *Quantum-Universität*, um zu veranschaulichen, dass sich die Lokalisierung der Bewegung des Lernens immer dort konkretisiert, wo sie gebraucht wird: im Labor, im Seminarraum oder der Aula: *Der Geist nimmt sich den Raum*.

### *Neue Mischungsverhältnisse*

Die Aura des Unmittelbaren, so waren sich alle Redebeiträge einig, dürfe zwar nicht überhöht werden, aber es gelte auch ehrlich zu bilanzieren, was im *Lockdown* auf der Strecke blieb. *Analog* und *digital* seien keine Gegensätze, betonte Markus Christen Geschäftsführer des DSI, haben aber ihre jeweiligen Stärken noch in kein neues *hybrides* Modell des gemeinsamen Lernens und Arbeitens an Hochschulen überführen können. Sie stünden mehr nebeneinander statt ineinander zu fließen und gar miteinander zu wirken. Wirklichkeit macht aber oft auch nicht das, was Wissenschaft von ihr erwartet. Somit plädierten alle Referierenden für ein aufmerksames Ausprobieren, um sich in diese neuen Formen des Wissens einzuüben, ohne das kritische Denken zu vernachlässigen.

Wie diese *probierende Vernunft* Gestalt annehmen könnte, zeigte Andreas Müller, Professor an der HS Kempten.

Dort werden Veranstaltungen digital mit Avataren durchgeführt, so dass sich Lehrende und Studierende im virtuellen Raum begegnen können und über ihre simulierten Alter Ego agieren. Die andere Form der Repräsentanz verbessere das Gefühl, sich in einer gemeinsamen Veranstaltung zu befinden und miteinander zu lernen, sich zugehörig zu fühlen (*sense of belonging*). Die Universität der Zukunft bewege sich in konzentrischen Kreisen des Suchens und Forschens (*Discovery*), des Ausprobierens/Tuns (*Doing*), der Wissensvermittlung und des gemeinsamen Lernens (*Discourse*) sowie der Didaktik (*Didactics*), um Bildungsumgebungen innovativ zu gestalten und eine vielfältige Persönlichkeitsentwicklung und umfassenden Kompetenzerwerb zu ermöglichen.

Auch diese Formen des Wissens lassen sich den Prinzipien des Zentralen, Bewegten und Situativen zuordnen, wie Zimmerli und Gerd Folkers (ehem. Präsident des Schweizer Wissenschaftsrates) in ihrem abschließenden Gespräch resümierten. Präsenz bleibe elementar, da auch das Unmittelbare im Lernen, Charisma und Impulse durch inspirierende Persönlichkeiten nicht zu unterschätzen seien und ihre eigene Kreativität hervorbringen würden. Und so blieb am Ende der beiden Tage vor allem eines in Erinnerung. Die Sache mit dem Raben. Olbertz hatte für seine *analogitalen* Vorlesungen an der HU Berlin die Comicfigur eines Raben eingeführt, um die eigenen Ausführungen zu kommentieren. Das ist mal eine Korrektur, mal eine ironische Bemerkung oder einfach nur ein Augenrollen, um zu verdeutlichen, dass mehr zu finden ist, als in der Vorlesung gesagt wird. Der Rabe liest auch zwischen den Zeilen. Die Studierenden haben den Raben akzeptiert und warten schon auf seine nächsten Auftritte. Auch so lässt sich Aufmerksamkeit steigern. *Was bleibt und wie geht es weiter?* In der abschließenden Diskussionsrunde zu den Zukunftsperspektiven war man sich einig, dass die Digitalisierung in besonderem Maße die Kompetenz der *reflektierenden Urteilskraft* erfordere und es vor allem die Hochschulen seien, die dafür den institutionellen Freiraum bieten.

Die *hybride Hochschule* von morgen bekommt langsam Konturen, auch wenn noch kein wirkliches Bild entstanden ist. Was sie nicht sein soll, ist dabei klarer geworden als sagen zu können, wofür sie zukünftig steht und stehen soll. Doch dieses Thema ist so alt wie die Universität selbst. Sich auf eine solche Denkfigur zu beziehen, sei das Privileg der Philosophie, so Zimmerli, der gleichzeitig Trost spendete: Was sich als Institution ständig in Frage stellt, zeige, wie lebendig sie als Idee sei. Dies war auch das Resümee des Moderators. Hauser verband mit dem herzlichen Dank an alle Referierenden den ausdrücklichen Wunsch, die Diskussion in Gang zu halten, da sich die gemischten Formen des Lernens (*blended learning*) noch entfalten müssen, um ihren Beitrag zu einer guten Zukunft der Lehre zu leisten. Der Problemhorizont sei aufgespannt, erste Lösungsideen in Erprobung, aber die Idee der Universität lebe davon, im (kritischen) Gespräch zu bleiben. Innovation erschöpfe sich nicht im *Digitalen*. Das Neue ist mehr als nur die andere Form. Lernen als Interaktion braucht Frei- und Eigenraum, *analog wie digital*, um sich zu entfalten, lebe von der Gemeinschaft aus selbstbestimmt Lernenden und empathisch Lehrenden. Sind diese Voraussetzungen gegeben, ist die *hybride* Universität von morgen der gute Ort für unser Zukunftswissen.

Stefan Wolf  
Hannover